

## Inhaltsverzeichnis

---

Editorial	05 – 07
no portraits	08 – 37
Fine-Art Nude	38 – 51
Hannes Hell	52 – 55
Ein gutes Bild	56 – 63
Tutorial	64 – 67
Ausblick	68 – 72

# HANNES HELL

Eine Kolumne über Fotografie und Menschen





## Hannes Hell

Ein toller Fotograf und feiner Mensch, den ich überzeugen konnte, für mein PROGRESS Magazin eine kleine Kolumne zu schreiben. Der Südtiroler, der lange Zeit auch in Finnland gelebt hat, arbeitet hauptberuflich bei der Universität Bozen und bringt viel Erfahrung in der Peoplefotografie mit. Aber auch viele wunderschöne Bilder, wie ich finde.

Nicht überretuschiert, mit dem gewissen Etwas. Den Charme der Emotion ausgeleuchtet mit einem feinen Schattenspiel, wie ich es mag.

In seinem ersten Beitrag für das PROGRESS hat er seine Gedanken zur Frage „Ein gutes Bild?“ zusammengefasst. Etwas das uns alle doch immer wieder beschäftigt.

An diesem Punkt ist es Zeit, dem sympathischen Hannes Hell das Wort - oder besser die Seiten - überlassen.

PS: Geschmückt haben wir den Artikel mit seinen Bildern. Damit sich meine Leser ein Bild machen können, von der Bildsprache, die ich vorhin angesprochen habe.



## Ein gutes Bild?

Egal ob Fotograf, Model oder Otto Normalverbraucher: Wir alle sehen tagtäglich Hunderte oder sogar Tausende Fotos. Die meisten davon ziehen unbemerkt an uns vorbei; einige wenige schaffen es hingegen bis in unser Bewusstsein, weil sie uns auf einer emotionalen, ästhetischen oder inhaltlichen Ebene ansprechen.

Warum bestimmte Bilder dies tun und andere wiederum nicht, finden wir erst dann heraus, wenn wir uns darüber Gedanken machen, was ein „gutes“ Bild für uns ausmacht. Und zwar immer zeitlich begrenzt. Denn was uns heute gefällt, ist morgen schon langweilig und die wenigsten Fotos haben das Zeug dazu, auch nächstes Jahr noch unseren Blick zu fesseln.

Dies bringt - besonders uns Fotografen - immer wieder dazu, die eigene Arbeit zu hinterfragen: Warum mache ich, was ich mache? Warum bezeichne ich ein Bild als gut (oder eben nicht)? Muss es mir gefallen oder meinem Publikum? Oder gibt es tatsächlich objektive Kriterien, die ein gutes Bild kennzeichnen?

Diese Fragen stellen sich nicht nur Fotografen, sondern Künstler ganz allgemein und nach einer Antwort wird in der visuellen Kommunikation, der Philosophie und der Psychologie schon länger gesucht. Besonders Letztere schaffen es dabei, immer mehr Eigenschaften zu identifizieren, die ein Bild zumindest angenehm wirken lassen. Schauen wir uns das mal genauer an.

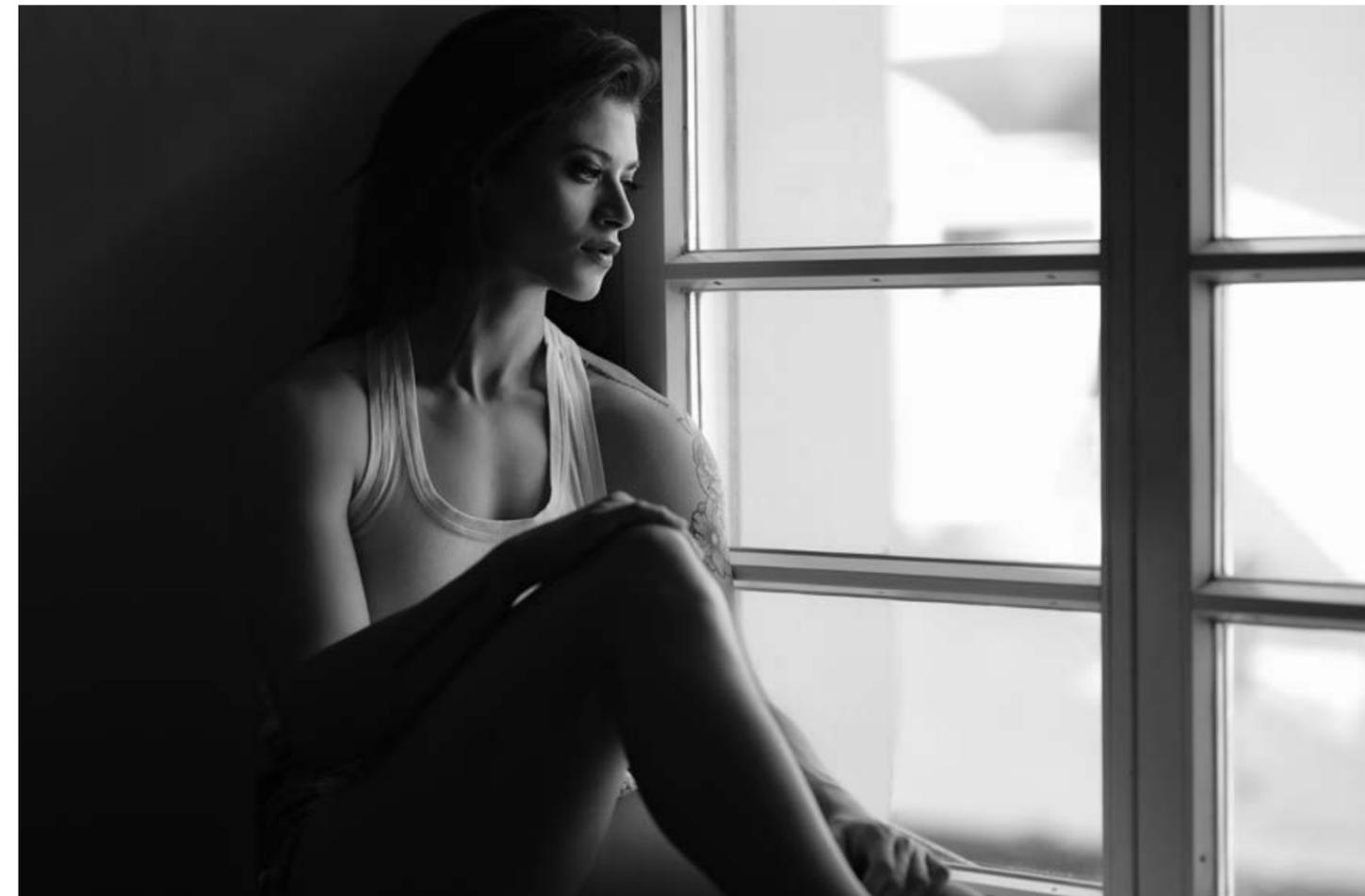
In unserer westlichen Kultur lesen wir Bilder wie einen Text. Also von links oben nach rechts unten, falls nicht ein besonders auffälliger Fokuspunkt sofort unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht. Dieser Prozess läuft im Unterbewusstsein ab und dauert meist nur

den Bruchteil einer Sekunde: kommt man am rechten unteren Rand an, ohne etwas Aufregendes bemerkt zu haben, ist ein Urteil schnell getroffen.

Enthält ein Foto Menschen, sucht der Betrachter als erstes immer das Gesicht. Und genau aus diesem Grund schenken wir Fotografen dem Gesicht – bewusst oder unbewusst – sowohl in der Bildkomposition, Lichtführung und Postproduktion die meiste Aufmerksamkeit. Ist ein Gesicht im Bild zu erken-

nen, gehen wir direkt auf die Augen los: Als „Spiegel der Seele“ glauben wir in den Augen die meisten Informationen zu finden und die Tatsache, dass moderne Kameras mit Gesichtserkennungsfunktion auf die Augen scharfstellen und nicht auf das Kinn, die Ohren oder z. B. die Stirn, bestätigt dies.

Somit ergibt sich in der People Fotografie dass man das Licht in Richtung Gesicht und die Augen in den Fokus nehmen sollte.



Enthält ein Bild nicht nur Personen, sondern auch deren unmittelbare Umgebung, kommt ein weiterer Aspekt hinzu, der zu einem guten Bild beiträgt, nämlich die Linienführung; denn unser Gehirn scheint so genannte stürzende Linien überhaupt nicht zu mögen. Versuch doch einfach mal Folgendes: Nimm Deine Kamera und geh ins Stadt- oder Dorfzentrum.

Dort gibt's sicher einen Kirchturm. Wenn Du Dir diesen anschaust, wirst Du feststellen, dass er perfekt vertikal – also gerade da steht. Jetzt stell als Brennweite auf dem Objektiv 50 mm ein, was ungefähr der „Brennweite“ des menschlichen Auges entspricht. Fotografiere nun den Kirchturm so, dass er in etwa das Bild füllt und schauen Dir das Foto an.

Du wirst sehen, dass der Turm, je weiter Du in Richtung Spitze schaust, immer mehr nach hinten zu fallen scheint.

Hast Du Dich schon mal gefragt, warum dem nicht so ist, wenn Du ihn mit freiem Auge anschaust? Schließlich entsprach sowohl die Brennweite als auch die Position des Objektivs Deinem Auge, als Du das Foto geschossen hast.

Nun, die Antwort ist erschreckend einfach: Das Objektiv schickt die aufgenommenen Informationen 1:1 an die Kamera, die die Daten auf der Speicherkarte ablegt. Im Unterschied dazu schickt Dein Auge Informationen an das Gehirn, die vor deren Ablage im Kurzzeitgedächtnis noch schnell einen Realitäts-Check durchlaufen: Da wir wissen, dass in der Realität Kirchtürme tendenziell geradestehen, werden im Unterbewusstsein die vom Auge als konvergent aufgenommenen Linien eben schnell geradegerechnet. Schließlich wäre ein so schiefer Turm, wie ihn die Kamera darstellt, für alle Dorfbewohner ein vorprogrammiertes Desaster.

Wenn Du Dich jetzt fragst, was das Gehirn noch so alles schönrechnet, während Du damit beschäftigt bist, ein gutes Foto zu schießen, dann bist Du damit nicht alleine...





**Den ganzen Artikel gibt es  
in der Ausgabe 12 des  
PROGRESS Magazins**